

Die Zeiten in denen Johann Eberhard Walcker in Cannstatt sein Orgelbauergeschäft und seinen eigenen Hausstand gründete, waren durchaus keine rosigen.

Als im Jahre 1789 die französische Revolution ausbrach & die immer höher steigenden Wogen nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa überfluteten, da ertönte auch bald der Kriegs-Waffenlärm in unserm gesegneten Neckartal. Cannstatt der Knotenpunkt, auf dem nicht weniger als 9 Landstrassen zusammenlaufen, wurde der Ort da unaufhörlich die fremden Völker hin und her wogten und wo immer Alles zusammentraf.

Es ist unglaublich, was die Stadt während mehr als 20 jähriger Kriegszeit ausgestanden hat & unbegreiflich erscheint es, wie sie es so lange aushalten konnte. Der Anfang des Krieges war Cannstatt insofern günstig, als es bedeutende Summen Geldes in Umlauf setzte, aber das war nur ein Tropfen ins Meer, das später alles verschlang und einen grossen Teil der Familien in Armut stürzte. Wie konnte dies auch anders sein? Der Arme Bürger, der mit großer Mühe kaum für sich und die Seinigen einen sparsamen Unterhalt zu erringen im Stand war, der viele Tage hindurch kein Fleisch zu kosten bekam, musste die einquartierten Soldaten fast jeden Tag wie ein Gastwirt tractieren. Man suchte zwar, Dank einer weisen und sorgfältigen Regierung zu helfen und die Lasten zu mildern, aber dies konnte doch vor Not nicht schützen. Mancher arme Bürger musste das Letzte an seine ungebetenen Gäste rücken. Die silbernen Schnallen, die noch der Großvater getragen hatte, die Pathenlöffel der Kinder, das silberne Schöss'chen am Gesangbuche, kurz, Alles, was einigen Wert hatte, wurde zu Geld gemacht und den Fremden geopfert. Doch das war noch das geringere Übel. Die von allen starken Einquartierungen unzertrennlichen Unannehmlichkeiten, waren noch drückender. Man stelle sich vor, wenn 10 - 15 Reiter bei einem einzelnen Bürger lagen, welche Auftritte es da geben musste bis nur das Nachtlager in Ordnung war! In manchen Häusern wohnten zwei, in manchen sogar 3 Familien in einer Stube beisammen. Jede hatte ihre Einquartierung, jede ihren Teil in derselben Stube. War endlich nach vieler Mühe das Nachtlager bereit, so passte es den Gästen meist nicht.

Sie verlangten mehr als eine Streu, sie verlangten Betten und das Ende war, dass Vater, Mutter und Kinder aus den Ihrigen vertrieben wurden und die Soldaten darin Platz nahmen. In einem Hause waren oft 20 - 30 einquartiert, bei Begüterten stieg die Zahl einige Mal bis auf 100 und darüber. Konnten die Privathäuser die Menge nicht fassen, so wurde auch in öffentlichen Gebäuden einquartiert und auf offenem Markte gespeist.

Kurze Zeit war Cannstatt selber der Schauplatz des furchtbaren Kampfes. Im Jahr 1796 standen hier beide feindliche Heere, da« französische unter Moreau und das österreichische unter Erzherzog Carl einander gegenüber und die Stadt er» lebte einige schreckensvolle Tage. Hierüber ist aus dem Tagebuch eines Augenzeugen folgendes zu vernehmen?

Den 16. Juli 1796. Schon einige Tage und Nächte hindurch zog vom Rhein her durch Cannstatt gegen Regensburg in langen Zügen die österreichische schwere Belagerungsartillerie und diesen Nachmittag eröffnete ein Adjutant des österr. Obersts von Lattermann dem hiesigen Oberamtman, es würden in einigen Stunden 4000 Mann anrücken und ein Lager beziehen. Die dringenden Umstände erfordern, dass die Einwohner von Cannstatt für diese Mannschaft die Speisen bereithalten, widrigenfalls sie solche selbst holen würden.

Die meisten Einwohner waren gerade auf dem Felde und es blieb kein anderes Mittel, sie schnell nach Hause zu bringen, als die Sturmglocke zu läuten. Ein eben ankommender Staboffizier hielt das für nichts anderes, als für ein Zeichen, das Volk zu einem Aufstand gegen die Österreicher aufzurufen. Höchst entrüstet suchte er sofort den Oberamtmann Seuffer auf und fuhr ihn an: "Warum lassen Sie Sturm läuten? Ich haue Sie zusammen!" u. griff nach dem Säbel. Der Oberamtmann erwiderte entschlossen, aber ruhig: "Fürs Erste werden Sie als Mann von Ehre nicht den Säbel gegen einen Unbewaffneten ziehen; fürs Zweite, wenn Sie Ihre Soldaten versammeln wollen, so lassen Sie das Zeichen hiezu durch die Trommel geben und wenn ich meine Bürger schnell versammeln will, so habe ich kein anderes Mittel, als die Sturmglocke!"<sup>11</sup>

Der Offizier war damit zufrieden und abends 6 Uhr kam Oberst Lattermann mit seinen 4000 Mann, worunter 200 Kürassiere. Die Infanterie war durch lange Märsche bei großer Hitze sehr erschöpft. Viele Soldaten fielen ermattet um, manche starben« Es sollte ein Lager auf dem Kornfeld, jenseits des Kahlensteins (jetzt Rosenstein) bezogen werden, wo gerade das Korn in schönstem Segen stand. Auf Vorstellungen unterblieb dies und die Infanterie lagerte sich nun auf den Wiesen bei Gaisburg, die Reiterei auf denjenigen zwischen der Vorstadt und dem Kahlenstein. Die auf das Sturmkläuten nach Hause geeilten Einwohner brachten soviel gekochte Speisen ins Lager, dass sie noch für etliche 100 Mann übrig hatten. Die Mindervermögligen hatten am meisten gebracht und beschämten dadurch einige filzige Reiche. Sonntag, den 17. Juli mittags, als die Cannstatter wieder gekochte Speisen in das Lager brachten, mussten alle Truppen plötzlich aufbrechen, ohne etwas zu genießen. Man schloss daraus, dass Nachrichten vom Annähern der Franzosen gekommensein müssen.

Die Truppen stellten sich auf dem Kornfeld jenseits des Kahlensteins von Berg bis auf die Prag in Schlachtordnung auf und machten Front gegen Stuttgart. Die Reiter mit 2 Kanonen standen unweit der Ludwigsburger Strasse und hatten Pickets auf der Galgenstaige, auf der Feuerbacher Heide und gegen Feuerbach!

Montag, den 18. Juli früh 6 Uhr war es schon recht unruhig in Cannstatt und eine Menge Wagen mit Gepäck bedeckte die Strassen. Um 9 Uhr geleitete ich einige Kinder nach Stuttgart, um sie den bei Cannstatt nun bald zu erwartenden kriegerischen Auftritten zu entziehen. Um 3 Uhr nachmittags verbreitete sich in Cannstatt die Nachricht, die Franzosen seien schon auf dem Hasenberg. Alle Strassen füllten sich nun so rasch und dicht mit Bagagewägen, dass kaum noch durchzukommen war. Fliehende Feldbäcker, zum Teil mit Weib und Kindern schrieen im Vorspann. Plötzlich donnerte die erste Kanone. Das Geschrei wurde toll. Die Bauern schnitten die Stränge an den Fuhrwerken ab und jagten mit ihren Pferden im Carree zu allen Toren hinaus. Nun besah ich mir nachm. 4 Uhr vom Kirchturm aus, das begonnene Kriegsspiel. In dichten Haufen sah man da die Franzosen vom Walde des Hasenbergs aus heranrücken und sich gegen Stuttgart in Plänklerkette auflösen. Dort im Tal entspann sich ein Gefecht, das gegen 9 Uhr abends mit einem misslungenen Sturm der Franzosen auf den runden Rebhügel am Stöckachweg bei Berg endigte-

Dienstag, den 19. Juli verhielten sich beide Teile anscheinend ruhig, aber das Getümmel in und um Cannstatt wurde immer größer durch die anrückenden Truppen. Mittags hörte man in mehreren Strassen um Hilfe rufen und großes Jammergeschrei erfolgte, als allerlei Volk in die Keller gekrochen war und sich dort toll und voll soff«

Eine allgemeine Plünderung stand bevor.

Donnerstag, den 21. Juli früh morgens stieg ich wieder auf den Kirchturm und beobachtete die Österreicher, wie sie sich auf dem Zollberg bei Nellingen in Schlachtordnung aufstellten, Um 8 Uhr begann dort das Kanonieren. Jetzt dachte ich, wird's losgehen und nun wurde ich ganz energisch von einem österreichischen Offizier angerufen und vom Turm herunter beordert. Ich glaubte anfangs, er wolle mich als Spion verhaften, aber das war nicht der Fall, der Offizier wurde als Beobachter auf den Turm commandiert. Ich ging nach Hause, bestieg zuweilen die höchste Hausbühne und sah die Franzosen auf allen Seiten vorrücken, während sich die Österreicher von ihrer bisherigen Stellung jenseits des Kahlenbergs gegen Cannstatt zurückzogen. Hier angelangt, passierten sie die Neckarbrücke, brachen am Brückentor ein Joch der Brücke ab, während dieser Zeit aber nahmen die Franzosen die Vorstadt im Sturm, steuerten auf die Brücke zu und unter ihrem Feuer sah man die Soldaten fallen. Von Sulzerrain her empfangen die Österreicher den Feind mit einem Hagel Kardätschen, der mitunter auch kräftig aufräumte. Alle Öffnungen der Häuser und Stadtmauer am Neckar, alle Gebüsche und was irgend Schutzwehr gewährte, war mit österr. Schützen besetzt, die gegen die Vorstadt feuerten. Die Franzosen entgegneten das Feuer auch mit tragbaren Kanonen, die sie überall auflegten. Das schreckliche Pfeifen und Zischen der Kugeln Übertrag sogar den Kanonendonner, der einen beinahe taub machte. Der Pulverdampf verhüllte den blauen Himmel, jeden Augenblick musste man gewärtig sein, dass die Stadt entweder von einem oder vom ändern Teil zusammengeschoßen wurde. Schon fingen die Franzosen an Granaten auf die Stadt zu werfen, wovon eine in die Seeger'sche Apotheke fiel, sich dort aber in die Federdecke eines Bettes verwickelte und erstickte. Daneben lag ein Kind in der Wiege und schlief ruhig weiter. In einem ändern Zimmer zerschmetterte die zweite Granate den Spiegel und vieles andere, ohne Jedoch zu zünden. Eine dritte Granate zündete das Kauf m. Thumm'sche Haus an, das Feuer konnte aber bald gelöscht werden.

Während dieser furchtbaren Kanonade flüchtete auch Vater Walcker seine Familie in den Keller« Er selbst hielt die Wache im Haus, verrammelte Fenster & Türen, so dass, wenn die Beschlessung beendet und die wilde Horde zur Plünderung losgebrochen war, die Plünderer zuerst die große Holzbeuge vor dem Haus wegräumen mussten, ehe sie ins Innere gelangen konnten« Die beiden mit der Mutter im Keller campierenden Kinder Walcker's Juliana im Alter von 4 Jahren und Eberhard Friedrich im Alter von 2 Jahren lagen, erstere im Krampf-husten, letzterer an der von den fremden Trappen eingeschleppten Blatternkrankheit schwer betroffen darnieder. Das 4-jährige Töchterlein erlag seinen Leiden am 25. Juli, worüber der Vater, wie auf S« 111 erwähnt, berichtete, während das 2-jährige Söhnlein den Eltern erhalten blieb. Unter der von den Canstattern befürchteten Plünderung hatten Gott sei Dank nur die Vorstädter zu leiden, ein Augenzeuge erzählt hierüber!

""Es war für uns ein eigenartiges Gefühl, unsere Bekannten da drüben mit den Franzosen Arm in Arm herumspazieren zu sehen und zwar in Aufzügen, worüber wir unwillkürlich lachen mussten« Wir wussten uns das nicht anders zusammen zu reimen, als dass die da drüben bereits das beseeligende Glück der Freiheit<sup>9</sup> Gleichheit und Brüderlichkeit^ das die franz. Republikaner allen Völkern verkündigten, besitzen. Trompetenschall weckte uns aus unseren Betrachtungen« Ein franz. Offizier zu Pferd erschien mit einem Trompeter als Parlamentär auf der Brücke und verhandelte mit den Österreichern.

Am Abend des 22. Juli selben Tages verbreitete sich das Gerücht, dass die Österreicher noch in der Nacht die Stadt räumten« Dieses Gerücht bestätigte sich und der edle Oberst gab vor seinem Abzug dem Oberamtmann noch den guten Rat, er solle gegen Tag mit den Franzosen verhandeln und um eine Schutzwache bitten» damit die Stadt vor Plünderung verschont bleibe»

Am Samstag, den 23\* Juli kurz vor Morgendämmerung zog der Oberamtmann an der Spitze des Magistrats, mit Speziel (Dekan) Anhäuser als Parlamentär und einem Zinkenisten als Trompeter zum Schmiedener Tor hinaus, zur Wachstube an der Brücke. Nach mehrmaligem Trompetensignal erschien die franz. Wache und rief man ihr zu, einen Offizier sprechen zu wollen. Ein solcher erschien, da aber die Brücke nicht passiert werden konnte, wurden Bretter gelegt und nun kam der Offizier durchs Fenster in die Wachstube herein. Man sagte ihm, die Österreicher seien abgezogen und bat ihn um Schonung der Stadt. Er versprach alles Gute und ersuchte sobald als möglich das Tor zu öffnen und die Brücke herstellen zu lassen, damit sofort eine Compagnie als Schutzwache einrücken könne. Um 4 Uhr morgens wurden Tor und Brücke passierbar und Schutzwache rückte ein. Das waren aber Leute deren Aussehen wenig Gutes erwarten ließ; nur wenige hatten Uniform. Viele steckten in Lumpen aller Art und hatten statt Grenadiermützen, weiße Schlafkappen, Bauernhüte und Kappen. Wir trauten ihnen um so weniger, als wir schon Kunde hatten, dass in der Vorstadt schrecklich geplündert und gehaust worden sei. Die Schutzwache hielt sich übrigens ganz famos. Sie besetzte alle Haupteingänge der Hauptstrasse in die Neben-Straßen, damit beim Durchmarsch der Armee keiner der Soldaten ausbrechen und plündern konnte. Schon um 6 Uhr morgens kamen franz. Commissionäre und diktierten starke Lieferungen an Schuhen, Stiefeln, Lebensmitteln und von Dingen die gar nicht aufzutreiben waren.

In der Vorstadt sah es schrecklich aus, am ärgsten in der Kameral-Verwaltung. Dort lag alles zerstört durcheinander, zerschlagene Möbel und Betten, Federn, Stroh, Bohnen, Akten, Küchengeschirr etc. Der Kameral-Verwalter Helfferich hatte entlehnte Kleider an, alles war ihm geraubt und er selbst gröblich misshandelt worden. Jetzt erst erfuhren wir, dass, wie schon erzählt, die Vorstädter nicht freiwillig Arm in Arm mit den Franzosen herumspazierten, sondern von ihnen gezwungen da und dorthin geschleppt wurden«

Außer der Plünderung hatten die Vorstädter viele» oft boshaft erdachte Misshandlungen zu erfahren« So nötigten z«B« 2 franz. Reiter den Kameralamtsunterpfleger Hunde eine Gölte Wein von seinem eigenen, auf dem Kopf für sie in ihr Lager zu tragen. Er musste zwischen ihren Pferden gehen und sie verlangten, er solle auch singen. Weil es ihm aber gar nicht singerisch gewesen sei, haben sie ihm mit dem Säbel wohlmeinende Ermahnungen auf den Rücken gegeben und da habe er gedacht, nun singst Du eben« Auf die Frage, was er gesungen habe, sagte er: " Ha, eben tra-la-la tra-la-la!11

Am 25. Juli 1796 dem Sterbetag des Walcker'schen Töchterleins kam das ganze franz. Hauptquartier nach Cannstatt und mit ihm stieg die Not auf ihren höchsten Grad\* Alle Häuser in der Stadt wurden mit Quartier belegt. Die Forderungen der Franzosen waren unmäßig, ungestüm und oft geradezu unerfüllbar. Die größte Dienstfertigkeit der Quartiergeber wurde meist mit Unverschämtheit vergolten. Jeder Hausvater hörte auf, Herr seines Hauses zu sein und der ihm zugefügte Schaden wurde nie vergütet oder ersetzt\* Dieser Verlust traf die Einwohner umso härter und empfindlicher, als auch in den folgenden Jahren bis 1811 keine wesentliche

Erleichterung eintraf. Allein von Feb« 1809-11 belief sich die Zahl der Einquartierten auf 336\*817 Mann, wobei 71 Generäle, 12975 Offiziere und 193826 Pferde. Das waren die Zeiten, in denen unser Vater Eberhard Friedrich Walcker seine Kinder- und Jugendjahre verlebte, das waren die Leiden sowohl seines Vaterhauses, als auch seiner Vaterstadt und seiner Mitbürger. Diese Zeit der Noth lehrte beten und stärkte in den auf sich selbst angewiesenen Mann das Gottvertrauen. Letzteres war auch der kostbare Mutterpfennig, den der Junge Fritz (wie die Eltern Eberhard Friedrich nannten) mit hinaus ins Leben nehmen durfte und den er treu bewahrte bis in sein hohes Alter.

Im väterlichen Geschäft erlernte Fritz das Orgelbauerhandwerk und zur Beruhigung der Mutter, die ihm gerne ein einträglicheres Geschäft vergönnt hätte, verschaffte er sich bei einem Jugendfreund die nötigen Kenntnisse in der Lackier- und Firnisfabrikation und in der damals gut bezahlten Arbeit der Wagenlackiererei, sein Talent zum Malen und Zeichnen kam ihm hierbei sehr zu statten, doch befriedigte ihn dieser Beruf für die Länge nicht. Sein Streben war und blieb, es trotz aller Hindernisse, im Orgelbau zu etwas rechtem zu bringen. Viel Aussicht war freilich nicht vorhanden, außer den obligaten Stimmungen und Reparaturen wollte er es bald wieder einmal zum Bau einer neuen Kirchenorgel probieren, denn mit Kriegen wollte es, solange Napoleon am Ruder war, nicht aufhören. Der Krieg zwischen Russland und Frankreich, an dem auch Württemberg, weil es zum Rheinbund gehörte, Anteil nehmen musste, kostete allein ein Armeekorps von 12000 Mann, denn von 13000 ausgezogenen Württembergern kamen kaum 1000 in die Heimat zurück. Und als im folgenden Frühjahr 1813 Napoleon wiederum mit seinen Heeren in Deutschland einrückte, blieb Württemberg keine andere Wahl als mit unerhörten Anstrengungen dem kühnen Eroberer ein neues Armeekorps zur Verfügung zu stellen, das in Sachsen mit den Franzosen zusammenstieß und bis zur Schlacht bei Leipzig das Schicksal der franz. Armee teilte. Nach dieser entscheidenden Schlacht und nachdem Napoleon mit seinem Heer aus Deutschland vertrieben war, hoffte man Ruhe vor ihm zu haben, allein schon im Juni 1815 als die Kunde von Napoleons Rückkehr von Elba 21.535 Württemberger ins Feld rief und sich dieselben am 26. Juni unter General Rapp von Strassburg wacker schlugen, da erreichte auch den jungen Eberhard Friedrich Walcker der Aushebungsbefehl zum 5. Infanterie Regiment. Bald nachher kam aber die Siegesnachricht von Waterloo und der Bericht von Napoleons Abdankung und nun wurde das Landaufgebot am 15\* Juli vor Sulz entlassen und Fritz kehrte wohlbehalten zu den Seinen nach Cannstatt zurück« Endlich wurde ihm auch sein lang ersehnter Wunsch, eine neue Orgel bauen zu dürfen erfüllt und zwar gab Veranlassung hiezu die Gemeinde Schwaigern, die für ihre Kirche ein neues Orgelwerk benötigte. Schon für dieses Erstlingswerk plante der junge Fritz Verbesserungen. (Ende Teil-1)